

# Er versteht sich als «Ein-Mann-Firma»

Der 31-jährige Thurgauer Christian Jankovski steht in «Heiweh – Fernweh» auf der Musicalbühne.

Kathrin Signer

Ein rachsüchtiger Kommissar, ein naiver Businessmann oder ein ekliger Verkäufer – der Schauspieler Christian Jankovski stellt sich hauptberuflich vor, ein Anderer zu sein. Wenn es nur so einfach wäre: Geschichten erzählen, das konnte der gebürtige Thurgauer schon als Kind. Er habe mit einer Kamera Szenen aus Fernsehserien nachgestellt, sich selbst beim Singen auf der Gitarre begleitet und einen Fantasyroman geschrieben.

Aber kreativ zu sein, das reicht oft nicht, wenn die Leidenschaft zum Beruf gemacht werden soll. Der 31-Jährige, der in Steckborn und Scherzingen aufgewachsen ist, besitzt zum Glück etwas, woran es vielen Kunstschaaffenden mangelt: einen Sinn fürs Geschäft. Jankovski nennt sich eine «Ein-Mann-Firma», als die er eben nicht nur Rollen spielen, sondern auch die Zeit managen, Projekte koordinieren und sich vermarkten muss.

## Im Herbst erscheint sein erster Kurzfilm

Nicht wenig Verantwortung für eine Person, trotzdem wirkt Jankovski beim Gespräch in seiner Wahlheimat Basel so entspannt, als wäre er soeben aus dem Flieger gestiegen. Weit gefehlt: Er drehe zurzeit einen Werbespot für eine Versicherung. Seit Freitag steht er im Musical «Heiweh-Fernweh» im Theater 11 in Zürich auf der Bühne.

Vor einem Monat debütierte Jankovski in seiner ersten Musi-



Schauspieler Christian Jankovski ist in Steckborn und Scherzingen aufgewachsen. Heute lebt er in Basel.

Bild: Thomas Ruffer

calrolle als Mundartliederschmetternder Sohn Tom, der den Strandclub Lido mit Hilfe einer verschrobene Hippietruppe vor dem Ruin retten möchte. Für Jankovski ein Sprung ins kalte Wasser. Aber einer, der sich gelohnt hat. «Kei-

ne Ahnung wie, aber es hat einfach funktioniert», erzählt er. Jankovski ist keiner, der viel Energie an Zweifel verschwendet. Stattdessen probiert er einfach aus. Eine besondere Fähigkeit in einem Berufsfeld, in welchem Kritik wie Unkraut aus

dem Boden schiesst. Er versuche vor allem, sich nur mit sich selbst zu vergleichen: «Wenn ich jetzt besser schreibe, als vor einem halben Jahr, bin ich zufrieden.»

Geschichten erzählen, das will Jankovski in Zukunft auch

hinter der Kamera. Bereits vier Drehbücher hat er verfasst, zwei davon befinden sich aktuell in Produktion. Wenn ihn eine Idee gepackt habe, könne er sich tagelang hinter der Arbeit verschancen. «Dann vergesse ich sogar zu essen und zu trinken»,

sagt er. Besonders fasziniere ihn das Genre des Dramas. Im Herbst erscheint sein Kurzfilm «Zürich 2048», der von dystopischen Konsequenzen der Klimaerwärmung erzählt.

## Marketing für Schauspieler

Aber nicht nur Filmideen entstehen, wenn sich Jankovski im stillen Kämmerlein einschliesst. Im letzten Jahr gründete er die in Kemptthal ansässige «Schauspielfabrik», eine einjährige Ausbildung für angehende Film- oder Bühnenschaffende. Ziel ist es, den Lernenden die technischen Hilfsmittel auf den Weg zu geben, die Jankovski selbst in seiner Ausbildung fehlten: «Der Aspekt des Marketings kam mir immer zu kurz. Wie erstelle ich präsentables Videomaterial, bereite mich auf Castings vor oder präsentiere mich online?»

Jankovski wünscht sich, dass der Schritt in Richtung einer künstlerischen Karriere weniger Überwindung braucht, gerade was die finanzielle Sicherheit anbelangt. Zu oft begegne ihm immer noch die Frage: «Aber können Sie davon leben?» Es sei an der Zeit, dass der Künstlerberuf als vollwertig anerkannt wird. Er sagt: «Es kann ja nicht sein, dass wir pandemiebedingt zwei Jahre nur Netflix streamen und die Schauspielerinnen und Schauspieler dann fragen, was sie hauptberuflich machen.»

## Hinweis

Christian Jankovski ist noch bis 10. Juni im Musical «Heiweh – Fernweh» im Theater 11 in Zürich zu sehen.

# «Ich möchte einen Begriff wie Kriegszustand visualisieren»

Ostschweizer Kulturschaaffende im Gespräch: Heute mit dem in Kreuzlingen lebenden Künstler Christian Lippuner.

Martin Preisser

**Christian Lippuner** wurde 1947 in Grabs, geboren. 1964 bis 1969 hat er an der Kunstgewerbeschule St. Gallen studiert, im Vorkurs und in der Fachklasse Grafik. Seine freie künstlerische Arbeit hat er 2002 begonnen. Ab 2003 hat er die «Blätter aus der Hintergasse» als bibliophile und mit Kunst illustrierte Lyrik-Bändchen initiiert und herausgegeben. Der Name lehnt sich an die «Weissen Blätter» von René Schickele, dem elsässischen Dichter (1883-1940) an, der 1916 in Mannenbach in der Hintergasse lebte und wirkte. Christian Lippuner ist Mitglied der Visarte Schweiz, der Visarte Ost und der Gruppe Xylon Schweiz. Er hat an diversen nationalen und internationalen juriierten Ausstellungen teilgenommen und war an der 20. internationalen Triennale in Grenchen zu sehen.

## Was lernen Sie gerade neu?

**Christian Lippuner:** Schon fast Tugendhaftigkeit anstrebend lerne ich, mich in Geduld zu üben. Und mich in Tagen wie

diesen noch mehr der zwischenmenschlichen Zuwendung zu widmen, werden wir doch tagtäglich mit dem Ausgeliefertsein anderer «bombardiert». Handkehrum und so schnell könnte dieses grosse Ungemach zum eigenen werden. Künstlerisch lerne ich immer noch durch das tägliche Experiment hinzu.

## Was haben Sie zuletzt für sich entdeckt?

Die Arbeit an dreidimensionalen Projekten treibt mich um; im Grossen und Kleinen. Die greifbare Tiefe, die man konkret und haptisch erleben kann, versus die illusionäre Vorstellung, die man vorspiegelt und in der man sich als Künstler stellvertretend und sinnstiftend bespiegelt. Und ganz im Stillen denke ich manchmal über das unerbittlich Hundskommune nach, das uns Menschen ausmacht. Wer kann sich dem schon widersetzen?

## Was hat Sie in den letzten Monaten am meisten beschäftigt?

Der menschliche Egoismus in seinen zerstörerischen Facetten lässt mich schlecht träumen.

Wie schön es doch wäre, geht mir durch den Kopf, wenn «Faschismus» – dem italienischen Herkunftswort «fascio» nach – einfach nichts anderes als «Bund» heissen könnte, und die ganze unselige Geschichte dieses Wortes sich zu Gunsten von so etwas wie wohlverständener Menschlichkeit wegblasen liesse. Auch zweifle ich daran, dass

geistiges Sein wirklich Befreiung bedeuten kann.

## Vervollständigen Sie den folgenden Satz: «Wenn ich nicht Künstler geworden wäre, wäre ich heute ...»

Trotzdem irgendein Akteur kultureller Praktiken. Vielleicht sogar Hollywood-Schauspieler: ein charmanter Schurkendar-

steller. Doch im Ernst, diese Frage habe ich mir nie gestellt, denn ich wusste immer, dass ich das wollte, was ich geworden bin.

## Wird die Pandemie die Kulturbranche längerfristig verändern – und sehen Sie darin auch etwas Positives?

Ich glaube nicht. Zumindest bei mir hat sich nicht so viel verändert, ausser dass ich mich vermehrt mit meiner Ungeduld beschäftige. Das scheinbar Positive läge vielleicht darin, die Pandemie schnell wieder vergessen zu können und sich dem Trost eines alten Trosts zu überlassen. Unbeschwert in der Tretmühle der Arbeit und der Beschaulichkeit unterwegs zu sein, das wäre doch eine akzeptable Lebenshaltung.

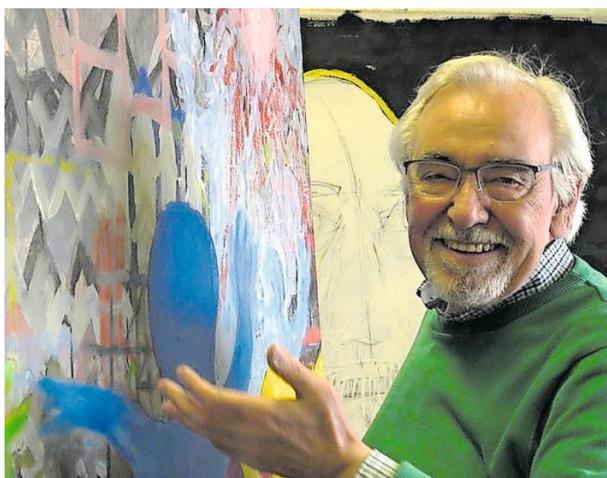
## Mit wem würden Sie gerne einmal zusammenarbeiten und warum?

Es gibt viele Kunstschaaffende, die mich interessieren. Doch eine Zusammenarbeit mit dem Schweizer Künstler Not Vital würde ich mehr als begrüssen. Die Art, wie er seine Bubenträume verwirklicht und es gleich-

zeitig zu internationaler Bedeutung gebracht hat, begeistert mich.

## Worauf freuen Sie sich?

Dass ich hoffentlich bald wieder laufen kann, das wäre elementar. Rein körperlich keine Schmerzen mehr zu haben nach meinem Stolpersturz im Atelier, danach sehne ich mich. In den kleinen und grossen Versehrtheiten, die mir das Leben so beschert (hat), eine Lebensschule zu entdecken, das klingt irgendwie «unmenschlich» versachlicht. Mein Ideal der Gesundheit auf allen Ebenen wieder ein bisschen voranzutreiben, das wäre mir eine Freude. Und als Künstler mitzuhelfen, es in den Alltag zu überführen, das wäre eine Genugtuung. Ich arbeite daran, die Frische meines Geistes aufrechtzuerhalten. Es interessiert mich, Begriffe wie Kriegszustand oder auch Kriegerecht zu visualisieren und künstlerisch – etwa in Kohle – umzusetzen. Es zieht mich vermehrt in die Abstraktion, ohne dass ich das Narrative aufgeben will. So bleibe ich mir treu als politisch engagierter Künstler.



Als Künstler ist Christian Lippuner sowohl malerisch wie installativ aufgetreten.

Bild: Janos Stefan Buchwardt